

## EDITORIAL

ZEITSCHRIFT FÜR BERUFS- UND WIRTSCHAFTSPÄDAGOGIK, 113, 2017/3, 355–365

PETER F. E. SLOANE

## Unbekannte Praxis – Über die Schwierigkeit einiger Forscher, die Welt zu verstehen

Eine Polemik

Es geht wieder einmal um das Theorie-Praxis-Problem. Es scheint zumindest ein Problem zu sein, vertraut man beispielsweise einigen Ausführungen von KLAUS BECK (2015), der, diesen Umstand beklagend, ihn zugleich zum Anlass nimmt, andere zu belehren, wie man ‚richtig‘ Forschung macht.

Sein Beitrag reiht sich in eine Reihe von Beiträgen von ihm zu diesem Problem ein, die in den letzten Jahren veröffentlicht oder vorgetragen wurden. Das Problem scheint er nicht lösen zu können, vielmehr erkennt er eine ‚notorische Wiederkehr‘. Worum geht es ihm und was ist sein Problem? Ich beziehe mich auf den erwähnten Beitrag sowie in der Summe auf sein Œuvre – soweit es mir bekannt ist.<sup>1</sup>

Letztlich geht es nicht wirklich um Praxis, vielmehr um die Behauptung, die eigene Forschung sei die einzig relevante Forschung und nur die Art, wie man als Empiriker forsche, sei zulässig. Dies zeigt sich darin, wie ein solches Thema angegangen wird: So findet sich „eine ‚Richtigstellung‘ der zentralen Begriffe“. Das ist zugleich ein wunderbares Beispiel für seinen Nominalismus. Durch einige elegante aber letztlich tautologische Umformungen wird herausgearbeitet, was Theorie für Praxis leisten kann und was unter Praxis zu verstehen sei.

Seine Position lautet: Forschung entwickelt nomologisches Wissen, welches vom Einzelfall unabhängig ist und bietet dieses den Praktikern an. Es geht um die Prüfung von Hypothesen mittels empirischer Verfahren, was zu vorläufig bestätigten Theorien führt, die von Praktikern rezipiert werden sollen. Selbstverständlich ist KLAUS BECK nicht so naiv zu meinen, dass dies ausreicht. Der Praktiker muss dieses Wissen adaptieren, d.h. seinen Problemstellungen anpassen. KLAUS BECK empfiehlt dafür das regelmäßige Lesen der produzierten Theorien, da dies für den Praktiker eine sichere Grundlage wäre für die Verbesserung seiner Praxis. Dies entspricht der Idee eines evidenzbasierten Unterrichts. Sicher: Lesen bildet. Ob die von KLAUS BECK u. a. ange-

1 ... dabei folge ich KLAUS BECKS Vorbild in dem Beitrag und verzichte auf Quellennachweise für meine Behauptung. Ich hatte ihn auf fehlende Quellen und Nachweise in seinem Beitrag hingewiesen, worauf er mir mitteilte, dass dies nicht nötig sei, da zum einen aus dem Kontext heraus bekannt wäre, worum es ging, zum anderen hätte er einige Quellen im Literaturverzeichnis aufgeführt, was ausreichend wäre für den Kontext des Beitrages.

botene Textsorte hier weiterhilft<sup>2</sup> und wirkungsvoller ist als beispielsweise der Erfahrungsbericht von Kollegen oder der moderierte Erfahrungsaustausch von Praktikern, mag dahingestellt sein. Wesentlich erscheint mir aber, dass dies alles nicht bewiesen, sondern immer nur behauptet wird. Wenn man selbst so viel Wert darauf legt, dass wissenschaftliche Aussagen einem strengen empirischen Design unterworfen sein sollen, dann kann man eigentlich erwarten, dass derjenige, der solche Forderungen aufstellt, sich diesem Anspruch selbst unterwirft.

Das geschieht aber wiederholt nicht. Stattdessen werden Glaubenssätze formuliert. KLAUS BECK u. a. sind hier ganz Praktiker, richtigerweise spricht er selbst von Forschungspraxis und wir wissen ja in der Tat aus empirischen Untersuchungen, dass Praktikerwissen implizit und oft von eher pragmatischer Evidenz – *ich mache das so* – geprägt ist und zuweilen darauf zielt, das, was man selbst macht, als richtig und richtungweisend für andere anzusehen.

So hat die Position eher etwas Religiöses, was sich dann auch in der Vehemenz des Argumentationsganges niederschlägt und der Beurteilung und Vorverurteilung von Kolleginnen und Kollegen, die ein anderes Forschungskonzept haben. So gesehen bewegt er sich in der Tradition derjenigen, die ihre Aufgabe darin sehen, Urteile über andere abzugeben, die Dinge einfach anders machen, ohne sich wirklich auf deren Konzept einzulassen.<sup>3</sup>

So entlarven sich schließlich alle wohlgesetzten Worte als Glaubensbekenntnis, man wendet sich gegen die Ungläubigen, im Mantel einer scheinbar objektiven Kommentierung. Das Gesagte erweist sich aber schließlich doch nur als ein Evangelium. Und wie alle Evangelisten will man die Welt verbessern, genau genommen die Forschung, denn dann – siehe oben – wird auch die Welt eine bessere sein. Glaube reduziert, ähnlich wie Vertrauen, zuweilen Komplexität, hindert aber auch daran, etwas aus verschiedenen – auch widersprüchlichen – Perspektiven zu sehen und ist m. E. ganz und gar nicht wissenschaftlich, da es die zentrale Triebfeder wissenschaftlicher Arbeit – divergentes, kritisches resp. selbstkritisches Denken – aufweicht, weil man sich zirkulär selbst bestätigt. Es gibt einem aber die Gewissheit, selbst richtig zu handeln, während die anderen falsch liegen.

- 2 Eigentlich kann man sich nicht wirklich ernsthaft mit diesem Vorschlag von KLAUS BECK auseinandersetzen. Er empfiehlt Literatur, die, wenn sie wirklich auf der Basis kritisch-theoretischer Forschung entwickelt wurde, bestenfalls erklärt, was nicht geht. Dies ist dem Falsifikationskriterium geschuldet. JÜRGEN ZABECK (1988) hat m. E. zu Recht darauf verwiesen, dass dieses Kriterium vollkommen unbrauchbar sei. Eine schon früh formulierte und deutliche Zurückweisung dieser Art der Theoriebildung für eine Reflexion und Gestaltung der Praxis.
- 3 Auch dies ist aus der Sicht einer Forschungspraxis sehr gut erklärbar, führt aber in der Art, wie es zuweilen dann auch standespolitisch gehandhabt wird, zu sehr gefährlichen Entwicklungen in einem eher kleinen Fach, wie – wenn ich den von KLAUS BECK gespielten Ball aufgreife – sich in verheerenden Besetzungen von berufs- und wirtschaftspädagogischen Lehrstühlen durch fachfremde Forscher niederschlägt und mittelfristig dazu führen könnte, das Fach in einem Konzept psychologischer Forschung aufzulösen, was aber vielleicht beabsichtigt ist.

## 1.

Praxisverbesserung zielt in Forschungsprogrammen, die auf der Konzeption des Kritischen Rationalismus basieren, in der Tat auf die Idee, dass man über tautologische Transformation von nomologischen Aussagen zu Technologien für die Praxis kommen kann. Im Kern ist dies alles, was der Forscher in diesem Ansatz machen muss. Zwar folgen die meisten empirischen Untersuchungen, die in den letzten Jahren von empirisch-quantitativ arbeitenden Forschergruppen in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik veröffentlicht wurden, eher dem Modell des logischen Empirismus als dem Ansatz des Kritischen Rationalismus, vielfach werden aber überhaupt keine Hypothesen in Form von ‚Wenn-dann-Sätzen‘ gebildet, sondern eher erkenntnisleitende Fragen gestellt. Wie in solchen Studien überhaupt eine Technologie gebildet werden kann, ist dann jedoch schleierhaft. Dies scheint ja auch nicht nötig, man überlässt die Gestaltung ja generell lieber den Praktikern. Im Zweifel ist es deren fehlenden Fähigkeiten geschuldet, dass sich die theoretischen Aussagen nicht umsetzen lassen. Das vermeintliche Unvermögen der Praxis ist sehr oft eine zentrale Begründung für die fehlende praktische Umsetzbarkeit von Theorien.

Trotzdem wird in der Selbstdarstellung, zuletzt nachlesbar in den Broschüren zum ASCOT-Projekt (vgl. BMBF 2017), vollmundig dargelegt, welche praktische Tragweite die Forschungsergebnisse haben und was alles in Zukunft möglich sein wird. Ein selbstkritischer Blick, begleitet durch eine empirische Überprüfung zur Dissemination der Ergebnisse, würde allerdings zeigen, dass genau dies gar nicht geschieht. Die entwickelten Ergebnisse bleiben schlicht wirkungslos. Fragt man hingegen Vertreter des ASCOT-Programms, ob es auf der Grundlage ihrer Befunde möglich sei, Instrumente für die konkrete Einschätzung von Qualifikationen für die berufliche Bildung zu entwickeln, was gerade im Moment wegen der vielen Zugewanderten einen hohen Praxisbedarf begründet, die ihre berufliche Fähigkeit formal nicht nachweisen können, wird dies verneint und weiterführend mit dem Kommentar, man betreibe Grundlagenforschung als Forschungsanspruch, zurückgewiesen. So bleibt es dann im konkreten Fall den Praktikern überlassen, die gesellschaftlichen Herausforderungen zu bewältigen. Die Grundlagenforschung verlässt sich zwischenzeitlich auf den lesenden Praktiker *sensu* KLAUS BECK. Der scheint das nur nicht zu wissen. Dies ist dann auch die zweite Begründung neben der Leseschwäche in der Praxis, die herangezogen wird: Man macht Grundlagenforschung! Selbstverständlich weiß nur die Community selbst, was das ist. Da ist dann wieder dieser religiöse Eifer: Habe Vertrauen in Politik und Praxis, die Einsichten werden kommen!

Schließlich gibt es den Fall, dass hochkomplexe Programme auch Ergebnisse zeitigen, die man als Praktiker versteht. Oft sind dies Dinge, die sich unmittelbar an den Erfahrungsraum der Praktiker anknüpfen und deren Praxis bestätigen. Zuweilen fragt man sich, was an dem Neuen neu sei. In diesem Fall greift die dritte Legitimationsstrategie: Man wusste es vorher gar nicht; erst durch die wissenschaftliche Untersuchung ist bestätigt, dass das, was man vermeintlich wusste, jetzt objektiv gewusst wird.

Zugegeben: Die Theorie-Praxis-Problematik, die u. a. von KLAUS BECK thematisiert wird, hat eine inhaltliche und eine politische Dimension. Inhaltlich kann man diese Position vertreten, man muss sich dann aber auch dezidiert beispielsweise mit den hier herausgestellten drei Legitimationsstrategien beschäftigen. Es sei denn, man hält das alles für unerheblich, weil man sich in seinem Evangelium gut aufgehoben fühlt. Aber man ist dann in einer in sich geschlossenen Welt von Annahmen und daraus erwachsenden Konsequenzen. Wenn man die Konsequenzen allerdings zur Bestätigung der eigenen Position verwendet und gleichzeitig dazu nutzt, andere Positionen zu diskreditieren, dann begeht man einen Zirkelschluss, man verlässt die inhaltliche Ebene und führt letztlich eine politische Diskussion.

## 2.

So gesehen sind Vorwürfe gegen andere Positionen, die auf anderen paradigmatischen Annahmen beruhen, inhaltlich sinnlos. Wissenschaftliche Redlichkeit würde bedeuten, die jeweils andere Position im ersten Schritt zu analysieren, also die dort vorgenommenen Setzungen – die je andere ‚Richtigstellung‘ – zu rekonstruieren. Es geht um andere Auffassungen von Wissenschaft und die kann man letztlich nicht dadurch entkräften, dass man einfordert, alle müssten nach den gleichen, den je eigenen Regeln spielen. Dies ist im besonderen Maß unlauter, wenn man nicht einmal ausweist, dass es die eigenen Regeln sind, sondern die eigene Position als allein verbindlich darstellt. Man sollte sich zumindest einig sein, dass es in einer modernen und offenen Gesellschaft möglich sein sollte, über solche Regeln zu reden, anstatt immer darauf zu beharren, dass gegen eigene Regeln verstoßen würde. Sonst hat man sich auf die Position des Evangelisten zurückgezogen und gehört zu den Feinden der offenen Gesellschaft, hat sich von den Positionen entfernt, die hinter dem Anspruch des ‚Kritischen‘ einer kritisch-rationalen Forschung stehen. Im Übrigen gilt: Rationalismus ist nicht deckungsgleich mit empirisch und lässt sich eben nicht reduzieren auf eine Technik empirischer Forschung. Hier verwechseln einige zuweilen Methodik und Wissenschaftstheorie in der Forschung. Aufklärung ist eben mehr und wäre auch mehr erforderlich.

Hierhinter verbirgt sich im Übrigen ein sehr grundlegendes Problem der Sozialwissenschaft insgesamt. In vielen Teilbereichen hat sich ein Mainstream etabliert, der Forschung auf empirische Forschung reduziert. Auch hier gilt der naturalistische Schluss: Tatsächliche Forschungspraxis ist keine Begründung für eine gewollte oder gar gute Forschungspraxis. Hierfür müsste man sich zumindest in einer Community unterschiedlich argumentierender Forscher auf gemeinsame Kriterien einigen. Wenn dies nicht gelingt, müssen sich Teilgruppen mit unterschiedlichen Kriterien zumindest gegenseitig erdulden bzw. respektieren. In realiter dominiert aber ein sehr selbstgewisser Mainstream. Der ist wiederum – historisch betrachtet – Ausdruck einer anglo-amerikanischen Wissenschaftskonzeption, die eine deskriptive Dokumentation von sozialer Wirklichkeit betont und die traditionellen normativen kontinentaleuropäischen Konzepte, die es u. a. in der deutschen Sozialwissenschaft, z. B. in der deutschen Betriebs-

wirtschaftslehre oder der Berufs- und Wirtschaftspädagogik gegeben hat, zurückdrängt und diese desavouiert. Wissenschaftsgeschichtlich gibt es nachvollziehbare Gründe für diese Entwicklung, die zu neuen paradigmatischen Positionen führten. Aber auch neue und mittlerweile etablierte Paradigmen sind normative Positionen, deren Geltungsanspruch prinzipiell – zumindest von Wissenschaftlern – in Frage gestellt werden könnte. Man sollte sich als Wissenschaftler der Relativität der eigenen Aussage zur paradigmatischen Position schon bewusst sein. Verlieren Wissenschaftler dies aus dem Blick, so erklären sie ihre eigene Wissenschaftsposition zur einzig richtigen, letztlich zum Normalfall.

Mittlerweile ist es aber so, dass es in einzelnen sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen Widerstand gegen den Mainstream gibt. Ich nenne nur vier Beispiele:

- In der Betriebswirtschaftslehre findet sich der Aufruf (Saarbrücker Plädoyer), sich wieder einer normativ-gestaltungsorientierten Forschung zuzuwenden, die darauf abzielt, der betrieblichen Praxis konkrete Problemlösungen anzubieten (vgl. u. a. KÜTING u. a. 2013). Vor Jahren schon begann im Kreis des Verbands der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft und der Schmalenbach-Gesellschaft eine ähnliche Diskussion (vgl. GIERSBACH 2017) um *rigor and relevance* betriebswirtschaftlicher Forschung.
- In der Wirtschaftsinformatik gibt es einen Diskurs um die Entwicklung von *Prototypen* auf der einen und der *deskriptiven Datenanalyse* auf der anderen Seite.
- In Bereichen der Psychologie, Schulpädagogik, Berufs- und Wirtschaftspädagogik gibt es eine internationale Debatte über Designforschung, die durchaus anschlussfähig ist an die so genannte deutsche Modellversuchsforschung (vgl. EULER & SLOANE 2014).
- Schließlich hat man vor Jahren schon eine Unterscheidung von Modus 1- und Modus 2-Forschung vorgenommen (vgl. NOWOTNY, SCOTT & GIBBONS 2016, S. 1; GIBBONS et al. 1994, S. 3 ff.)

Gestaltungsorientierte Forschung ist daher durchaus gefordert. Es liegt an ihren Vertretern und es sollte nicht ihren Gegnern überlassen werden, die leitenden Kriterien, zumal noch implizit und en passant, festzulegen.

### 3.

In diesen ‚anderen‘ Programmen gibt es durchaus eine konzeptionelle Grundlage. Es sind keine spontanen und zufällig entwickelten Sprachkonzepte, in denen Theorie und Praxis sich vermengen, wie es KLAUS BECK gern suggeriert. Vielmehr basiert die Arbeit auf der Annahme eines ‚reflexiven Praktikers‘, der in der Lage ist, seine Lebenswelt selbst zu analysieren und seine Erfahrungen zu kommunizieren. Diese epistemologische Grundposition (vgl. u. a. LITTLE 1972, S. 97) basiert auf der Vorstellung, dass Forscher und Praktiker eine gemeinsame Lebenswelt haben und dass deren Handeln auf der Grundlage gleicher Konzepte zu erklären wäre. Das ist ein anderes Subjekt-Objekt-

Modell als das dualistische, welches dem Kritischen Rationalismus zugrunde liegt. Es geht davon aus, dass eine solche duale Trennung gar nicht möglich ist, sondern dass man immer Teil der Lebenswelt ist, die man mit konstruiert.<sup>4</sup>

EDMUND HUSSERL hat das Konzept der Lebenswelt in die Diskussion eingebracht. In seiner wissenschaftskritischen Auseinandersetzung mit dem Objektivitätsideal einer an der Naturwissenschaft orientierten Wissenschaft sah er Gründe für eine Entfremdung der Wissenschaft vom menschlichen Leben (vgl. HUSSERL 1996).<sup>5</sup> Anders als im kritisch-rationalen Ansatz geht er nicht von einer Welt der (natürlichen) Objekte, sondern von einer Welt der Handlungen aus. Handelnd erschließt sich der Mensch diese Lebenswelt. Dabei ist er nicht in der Lage, sich aus der Welt zu entfernen, vielmehr ist jeder Mensch immer Bestandteil der Welt. Dieses ‚In-der-Welt-sein‘ etabliert die jeweilige Existenz.<sup>6</sup>

ALFRED SCHÜTZ lehnt sich an EDMUND HUSSERLS Konzeption an:

„Die Wissenschaften, die menschliches Handeln und Denken deuten und erklären wollen, müssen mit einer Beschreibung der Grundstrukturen der vorwissenschaftlichen, für den – in der natürlichen Einstellung verharrenden – Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit beginnen. Diese Wirklichkeit ist die alltägliche Lebenswelt. [...] Nur in der alltäglichen Lebenswelt kann sich eine gemeinsame kommunikative Umwelt konstituieren. Die Lebenswelt des Alltags ist folglich die vornehmliche und ausgezeichnete Wirklichkeit des Menschen.“ (SCHÜTZ und LUCKMANN 1979, S. 25).

Dies ist ein anderer Bezugspunkt für Wissenschaft und auch eine ganz andere Deutung von Praxis, nämlich als Lebenswelt, als dies in kritisch-rationalen Positionen der Fall ist, auf die Vertreter wie KLAUS BECK zurückgreifen.

Letztlich geht es darum, dass man immer an einer Lebenswelt teilnimmt. Dies wird von Vertretern der phänomenologischen Forschung als Wechselwirkung zwischen Körper und Raum thematisiert. Während die kritisch-rationale Position ‚Raum und Zeit‘ als vom Subjekt unabhängig existierende Anschauungen betont, was genau begründet, warum man die Welt als Objekttheorie abbilden kann, gehen Phänomenologen davon aus, dass jede Wahrnehmung des Raums an den Körper bzw. an die körperliche Existenz des Wahrnehmenden gebunden ist. Dies wiederum geschieht durch aktives Handeln in der Lebenswelt. Dies verschiebt das Evidenzkriterium. Empirische Evidenz zielt auf die

- 4 Für einen mit Wissenschaftstheorie und -philosophie vertrauten Leser geht es um den großen Gegensatz zwischen dem angelsächsischen Konzept rationaler Forschung auf der einen und dem Konzept der – wie es in der englischsprachigen Rezeption, die deutlich sophistischer ist als die erwähnte deutschsprachige Selbstvergewisserung, heißt – *continental philosophy*. Hier kommt den phänomenologischen (HUSSERL, HEIDEGGER, SCHÜTZ, BERGER, LUCKMANN u. a.) und existenzialistischen Positionen (MERLEAU-PONTY, SARTRE u. a.) besondere Bedeutung zu (vgl. SLOANE 2017).
- 5 Der Begriff der Lebenswelt wurde genau genommen über die Analyse des Konzepts von EDMUND HUSSERL durch MARTIN HEIDEGGER eingeführt, wird in der Diskussion jedoch als HUSSERL'sche Begrifflichkeit angesehen. Vgl. hierzu ausführlich MANFRED SOMMER 1980, S. 42.
- 6 Dies orientiert sich sehr allgemein an MARTIN HEIDEGGERS Schrift ‚Sein und Zeit‘. Vgl. zur ausführlichen Erörterung im Rahmen von Designforschung SLOANE 2017.

Bestätigung in der Welt, während eine phänomenologische Evidenz auf die Bestätigung im Subjekt abhebt. MARTIN HEIDEGGERS (1979, S. 8 ff.) Denkfigur hierfür ist, dass wir körperlich sind. Damit ist gemeint, dass wir die Lebenssituation gleichsam als Teil von uns selbst ansehen müssen und sie über die Wirkung auf uns selbst verstehen.

Dies führt zur Hermeneutik als Methode im phänomenologischen Programm. Sie soll hier nicht weiter elaboriert werden.<sup>7</sup> Es kommt mir an dieser Stelle nur darauf an, die grundlegend andere Konzeption aufzuzeigen, auf die eine Idee einer *Forschung im Feld mit Praktikern* basieren kann. Hierbei geht es dann m. E. auch nicht um eine Ausschließlichkeit von einem Paradigma. Letztlich handelt es sich um den schon an vielen Stellen diskutierten unterschiedlichen Anspruch von distanzierendem Erklären und teilnehmendem Verstehen bzw. verkürzt von Erklären und Verstehen.<sup>8</sup> Während Erklären auf eine Objektivierung der Welt setzt und über Beobachtungen zu Erklärungen (Theorien) kommen möchte, zielt Verstehen auf die Teilnahme am Geschehen, basiert dabei auf der Vorstellung einer gemeinsamen Lebenswelt, die ich in der Wirkung auf mich selbst erkenne. Dies zeigt sich im Erkennen von Strukturen, ist für den kritisch-rationalen Forscher nicht zugänglich, weil es auf Intuition setzt und zu der Rekonstruktion sozialer Strukturen führt.

#### 4.

Sehr pragmatisch hat DIETER EULER (2014a+b) die sich hier entfaltende Forschungsposition vom Programm kritisch-rationaler Forschung abgegrenzt: Während empirisch-quantitative Forschung dem Anspruch folgt, die Welt mit nomologischen Theorien zu erklären, zielt eine gestaltungsorientierte Forschung darauf, konkrete Problemlösungen zu entwickeln<sup>9</sup>. Dabei wird von konkreten und typischen Praxisproblemen ausgegangen. Ziel der Forschung ist es, hier generalisierte Lösungen für einen Problemtypus zu finden; dabei soll dann Wissen geschaffen<sup>10</sup> werden.

Dies ist in der Tat ein doch ganz anderer Bezugspunkt für Wissenschaft. Man kann darüber streiten, sollte dies auch, doch sollte man die Kriterien hierzu ausweisen. Wenn man als Maßstab für Wissenschaft die Problemlösungskompetenz der Forschung für gesellschaftliche Probleme ansieht, so hat die gestaltungsorientierte Forschung, wie sie im Rahmen von Modellversuchsprogrammen im deutschsprachigen Raum und im Kontext des Design-Based Research im internationalen Kontext breit diskutiert wird, eine hohe Relevanz. Dieser Maßstab ist nicht neu und überraschend. Er wurde beispielsweise von Vertretern der Erlanger Schule postuliert; demnach ist es eine Basisnorm von Wissenschaft, an der Lebenssicherung einer Gesellschaft mitzuwirken

7 Vgl. weiterführend SLOANE 2017.

8 Vgl. HABERMAS (1981, S. 180).

9 ... was genau genommen auch von KARL R. POPPER (1974) gefordert wurde: Haben die Epigonen den Meister vergessen?

10 ... was hier Bezug nimmt auf eine Umschreibung von GABI REINMANN (2014).

(vgl. hierzu KÖNIG 1975a+b). Und auch bei JÜRGEN ZABECK (1978) findet sich der Appell, die Außenlegitimation von Wissenschaft, die genau in diesem Sinn verstanden wird, zu berücksichtigen. Die von ihm präferierte Forschung zielt auf die Gewinnung von ‚handlungsgerechtem Wissen‘ (vgl. ZABECK 1988). Theorien werden dann handlungsleitend, wenn sie sich in den Deutungskontext des Praktikers einfügen lassen. In Abgrenzung gleichermaßen zur Handlungsforschung sowie zur kritisch-rationalen Forschung forderte er bereits 1988 eine kasuistische Theoriebildung (didaktische Einzelfallforschung), und zwar in Anlehnung an phänomenologische Positionen, wie sie auch hier vertreten werden.

Der Dreh- und Angelpunkt für die berufs- und wirtschaftspädagogische Forschung ist die Frage, worin sich das produzierte Wissen des Faches eigentlich begründet. Wir scheinen uns einig zu sein, dass Wissenschaft Wissen produziert. Der Dissens besteht darin, welches Wissen hier den Zusatz ‚wissenschaftlich gewonnen‘ erhalten darf. Wenn man an der Binnenlegitimation von Forschung, also der Rechtfertigung des Vorgehens anhand der Maßstäbe der Community festhält, dann gibt es unterschiedliche Ausrichtungen, je nach Teilgruppe des Faches. Das habe ich versucht zu zeigen. Erst wenn man zudem eine Außenlegitimität fordert, i. S. eines Beitrags zur Lösung gesellschaftlicher, d. h. praktischer Probleme, stellt sich die Frage nach dem Theorie-Praxis-Problem. Hier irrt dann KLAUS BECK nachhaltig, wenn er von dem Transferangebot der Forschung allein ausgeht und auf den ‚lesenden Praktiker‘ setzt.

Die Person des Praktikers muss deutlich extensiver betrachtet werden. Er ist ein reflexives Subjekt, der die Probleme seiner Lebenswelt durchaus kritisch und sachkundig in den Blick nimmt, der nicht zwingend der Belehrung durch eine distanzierte Forschung bedarf. Theorien können dann auch Interpretationsangebote für seine Deutungspraxis sein. Damit Theorien aber vom Grundsatz her überhaupt diese Qualität bekommen, handlungsgerecht zu sein, ist es durchaus sinnvoll, sich im Prozess der Theoriegewinnung auf den Wissenskontext des Praktikers einzulassen. Und es wird dann wohl tatsächlich so sein, dass gemeinsame Lernprozesse von Forschern und Praktikern stattfinden, wobei – hierauf wurde immer wieder in den entsprechenden Beiträgen hingewiesen – die Kooperationsteilnehmer, nämlich Praktiker und Forscher, jeweils andere Interessen vertreten (dürfen und müssen). Während der Theoretiker eher an der generalisierten Lösung und somit der Entwicklung von allgemeinem Wissen interessiert ist, geht es dem Praktiker i. d. R. um die konkrete Bewältigung der Aufgabe. Es stellt sich wohl für die beteiligten Forscher daher eine De-Kontextualisierungsfrage, die sich an der *subtilitas applicandi* geisteswissenschaftlicher Forschung orientiert (vgl. hierzu SLOANE 2005, S. 336; 2007 und die Bezugnahme auf GADAMER 1972, S. 291, 321 ff.). Theorien sind dann generalisierte Problemlösungen für konkrete Fragen der Praxis.

Wenn dies ein wichtiges Ziel von Forschung ist – interessanterweise wird so etwas fast immer in Forschungsanträgen betont –, dann gibt es gute Gründe, sich auf einen ‚reflexiven Praktiker‘ einzulassen und ihn als Gesprächspartner ernst zu nehmen.

So gesehen gibt es gute Gründe für diese Art von Forschung, die nachweislich m. E. relevante Beiträge geliefert hat. Es ist daher zwingend erforderlich, diese Forschung zu

verfolgen, damit Forschung sich wirklich an Problemlösungen beteiligt und sich weniger auf eine quasi-klerikale Grundhaltung zurückzieht.

## 5.

Warum also noch einmal Überlegungen zum Verhältnis von Theorie und Praxis und zudem als Polemik gegen eine bestehende Position?

Letztlich ist die behauptete Position, die hier stellvertretend an den Beiträgen von KLAUS BECK festgemacht wurde, möglich und auch bei anderen akzeptiert. Es darf und sollte aber nicht der Eindruck entstehen, dies sei die einzig relevante, da die einzig wissenschaftliche Position. Viele Diskurse in der Wissenschaftsgeschichte haben sich aus der Kritik an solchen und ähnlichen Positionen heraus entwickelt. Es ist notwendig, sich der eigenen Arbeit zu vergewissern und um Positionen zu ringen. Dabei muss in den Blick genommen werden, was die jeweilige Vorstellung ist, was Wissenschaft, im vorliegenden Fall die Berufs- und Wirtschaftspädagogik als Wissenschaft zu leisten habe. Es ist unbefriedigend, wenn sich dies alles auf eine Position reduziert, die dann dazu führt, dass einzelne Forschungsarbeiten dieses Programm nur noch technisch abarbeiten. Fortschritt, weder wissenschaftlicher noch gesellschaftlicher, entsteht nicht durch die Wiederholung immer gleicher methodischer Schritte. Dies zeigt gerade die Lehr-/Lernforschung: Immer wieder werden neue Untersuchungen zu strukturell gleichen Fragestellungen durchgeführt. Dabei werden die Verfahren beibehalten und beispielsweise die Bildungsgänge, die man untersucht, variiert und man kommt zu den immer gleichen Ergebnissen. Das scheint mir zu wenig zu sein für ein soziales System Wissenschaft, welches innerhalb einer modernen Gesellschaft auch Funktionen übernimmt wie die kritische Reflexion gesellschaftlicher Gegebenheiten, die historische Reflexion, aber auch die universitäre Lehre und somit die Unterstützung von gesellschaftlichen Transformationsprozessen. In dieser beobachtbaren Verengung geht schließlich auch verloren, was die Aufgabe einer wissenschaftlichen Berufs- und Wirtschaftspädagogik in bildungstheoretischer Hinsicht sein sollte. Solche Überlegungen werden dem Primat einer verengten Forschungslogik geopfert. Das ist abträglich.

So gesehen ist eine Diskussion von alternativen Vorstellungen zu dieser kritisch-rational getriebenen Forschung im Fach erforderlich, brauchen wir alternative Konzepte der Forschung und neue Ideen für die Arbeit im Fach.

Die ZBW wäre der Ort, dies zu diskutieren.

## Literaturverzeichnis

- BECK, K. (2015): Vom Wert berufs- und wirtschaftspädagogischer Forschung für die Berufsbildungspraxis – Eine erneute Stellungnahme zum „Theorie-Praxis-Problem“. In: SEIFRIED J. und BONZ, B. (Hrsg.): Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Handlungsfelder und Grundprobleme (S. 51–67). Reihe Berufsbildung konkret. Bd. 13. Baltmannsweiler 2015.

- BMBF (2017): Technologiebasierte Kompetenzmessung in der beruflichen Bildung (ASCOT). Ergebnisse und Bedeutung für Politik und Praxis. Online: <https://www.bmbf.de/pub/ASCOT.pdf>. Aufruf: 03. Juli 2017.
- EULER, D. (2014a): Design-Research – a paradigm under development. In: EULER, D. & SLOANE, P. F. E. (Hrsg.): Design-Based Research Stuttgart 2014a, S. 15–41.
- EULER, D. (2014b): Design-Principles als Kristallisationspunkt für Praxisgestaltung und wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung. In: EULER, D. und SLOANE, P. F. E. (Hrsg.): Design-Based Research. Stuttgart 2014, S. 97–112.
- EULER, D. & SLOANE, P. F. E. (Hrsg.) (2014): Design-Based Research. 27. Beiheft der Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik (ZBW). Stuttgart 2014.
- GADAMER, H. G. (1972): Wahrheit und Methode. 3. Auflage. Tübingen 1972.
- GIBBONS, M. et al. (1994): The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies. Los Angeles, London, New Delhi, Singapore, Washington D. C. 1994.
- GIERSBACH, G. (2017): Wie die Realität ist und wie sie sein sollte. Der Streit zwischen normativer und empirischer Betriebswirtschaftslehre bricht abermals auf. In: FAZ, Montag, 03. Juli 2017.
- HABERMAS, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns, Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt am Main 1981.
- HEIDEGGER, M. (1979): Nietzsche, Vol. 1: The Will to Power as Art, New York 1979.
- HUSSERL, E. (1996): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. 3. Auflage, Hamburg 1996 (= Philosophische Bibliothek 292).
- KÖNIG, E. (1975a): Theorie der Erziehungswissenschaft. Band I: Wissenschaftstheoretische Richtungen in der Pädagogik. München 1975.
- KÖNIG, E. (1975b): Theorie der Erziehungswissenschaft. Band II: Normen und ihre Rechtfertigung. München 1975.
- KÜTING, K.; KUSSMAUL, H.; BIEG, H.; WEBER, C.-P.; WASCHBUSCH, G.; BAUMEISTER, A.; WEGENER, W.; OLBRICH, M. & KNOBLOCH, A. P. (2013): Saarbrücker Plädoyer für eine normative theorie- und praxisbezogene Betriebswirtschaftslehre, in: Der Betrieb, 66. Jg., 2013, Heft 38, S. 2097–2099.
- LITTLE, B. R. (1972): Psychological man as scientist, humanist and specialist. In: Journal of experimental Research in Personality. 6/1972, S. 95–118.
- NOWOTNY, H., SCOTT, P. & GIBBONS, M. (2016): Re-Thinking Science: Mode 2 in Societal Context. Source: <http://comparsociology.com/wp-content/uploads/2013/02/Mode2-Science-Gibbons-Nowotny.pdf>. Aufruf: 05. April 2016.
- POPPER, K. R. (1974): Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. 2. Auflage. Hamburg 1974.
- REINMANN, G. (2014): Welchen Stellenwert hat die Entwicklung im Kontext von Design Research? Wie wird Entwicklung zu einem wissenschaftlichen Akt? In: EULER, D. und SLOANE, P. F. E. (Hrsg.): Design-Based Research. Stuttgart 2014, S. 63–78.
- SCHÜTZ, A. & LUCKMANN, TH. (1979): Strukturen der Lebenswelt. Zwei Bände. Frankfurt am Main 1979.
- SLOANE, P. F. E. (2005): Wissenschaftliche Begleitforschung. Zur wissenschaftlichen Arbeit in Modellversuchen. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik (ZBW), H. 3, Band 101, 2005, S. 321–348.
- SLOANE, P. F. E. (2007): Berufsbildungsforschung im Kontext von Modellversuchen und ihre Orientierungsleistung für die Praxis – Versuch einer Bilanzierung und Perspektiven. In: NICKOLAUS, R. und ZÖLLER, A. (Hrsg.): Perspektiven der Berufsbildungsforschung – Orientierungsleistungen der Forschung für die Praxis. Bonn 2007, S. 11–60.

- SLOANE, P. F. E. (2017): ‚Where no man has gone before!‘ – Exploring new knowledge in design-based research projects: A treatise on phenomenology in design studies. *EDeR – Educational Design Research*, 1(1), pp. 1–29. <http://dx.doi.org/10.15460/eder.1.1.1026>.
- SOMMER, M. (1980): Der Alltagsbegriff in der Phänomenologie und seine gegenwärtige Rezeption in den Sozialwissenschaften: In: LENZEN, D. (Hrsg.): *Pädagogik und Alltag. Methoden und Ergebnisse alltagsorientierter Forschung in der Erziehungswissenschaft*. Stuttgart 1980, S. 27–44.
- ZABECK, J. (1978): Pluralismus als wissenschaftstheoretisches Programm. In: BRAND, W. & BRINKMANN, D. (Hrsg.): *Tradition und Neuorientierung in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik: Beiträge zur Theorie und Praxis beruflicher Bildungsprozesse in der Gegenwart. Festschrift für Ludwig Kiehn zum 75. Geburtstag*. Hamburg. S. 291–332.
- ZABECK, J. (1988): Was leistet die Handlungsforschung für die Wirtschaftspädagogik und -didaktik? In: TWARDY, M. (Hrsg.): *Handlung und System*. Düsseldorf 1988, S. 79–96.

